

Lektüre zum stutzen

ROMAN SN-Reporter Alfred Wüger wagt sich in die Fiktion. Und lässt seine Leserinnen und Leser ratlos zurück.



Alfred Wüger bei der Verleihung des Contempo-Preises 2013.

Peter Pfister

Luca Miozzari

«Helene, sag, erfindest du diese Geschichten eigentlich?», fragt der Hauptcharakter René Sernatinger seine Gesprächspartnerin, nachdem sie ihm gerade von einer ihrer Wanderungen am mythischen Grenzfluss Styx erzählt hat, wo sie sich mit einem Selbstmörder unterhalten habe. Sie lacht und antwortet, nein, sie lese viel. Aber nur heimlich. Als Sernatinger wissen will, wieso, sagt sie: «Damit keiner kommt und fragt, ob ich auch alles verstehe.»

Vielleicht ist der erste Roman des SN-Reporters Alfred Wüger auch ein Buch, das man am besten heimlich lesen sollte. Denn alles verstehen wird man nach der Lektüre von «Gute Unterhaltung» kaum.

Die Geschichte spielt am Bodensee, in einem kleinen Dorf namens Landschlacht, und dreht sich um einen Mann auf der Suche. Wonach? Nach dem Glauben? Nach seiner Geliebten Namens Isabelle, der er ständig Briefe schreibt? Einem Sinn? Dem Tod? Protagonist Sernatinger scheint es selbst nicht so genau zu wissen. Die grösstenteils in Briefen und Gesprächen erzählte Handlung hat keine in Rea-

lität und Fiktion einteilbare Struktur, sondern verschiedene ineinander verworrene Realitätsstränge, die sich teilweise auch widersprechen. Es kommen Dorfbewohnende vor, aber auch griechische Götter und Sagengestalten. Manchmal ist der Bodensee einfach ein See, in dem Enten schwimmen, manchmal ist er die Grenze zur Unterwelt, über die Sernatinger die Göttin Persephone bringen muss, um den Frühling einzuläuten. Und schliesslich mischt sich auch noch eine grosse Portion christliche Theologie in das Ganze.

Zwei Schwächen

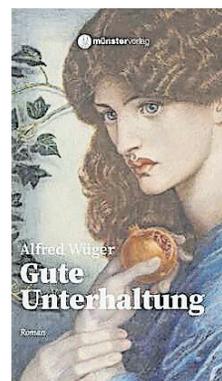
Keine Frage: Wüger hat literarisches Talent. Stellenweise hätte man sich als Leser allerdings ein etwas strengeres Lektorat gewünscht. Der Roman, den der Journalist nach eigenen Angaben bereits vor 20 Jahren geschrieben hat, weist zwei Schwächen auf.

Einerseits in sprachlicher Hinsicht. Da ist dieser bodenständige Schweizer Unterton mit Helvetismen wie «Holzruzel» oder «Gümpli» (gemeint ist ein kleiner Sprung).

Das wäre an sich nicht störend, wenn dieser Stil sich durchziehen würde oder wenigstens konsequent einzelnen Figuren zugeordnet wäre. Doch im selben Atemzug verwendet Wüger übertrieben hochgestochene Sprache, so wie es kaum jemandem je einfele zu reden. «So gebieten Sie Ihrem Sohn doch endlich Einhalt!», ruft Sernatinger etwa einem Vater zu, dessen Sohn gerade ein Schwanennest zerstampft. Man kriegt als Leser kein Gefühl davon vermittelt, wie die Romanfiguren sprechen, weil die sprachlichen Feinheiten fehlen.

Die zweite Schwäche ist inhaltlicher Natur. Obwohl «Gute Unterhaltung» ein höchst verworrener und deutungsoffener Roman ist, erklärt der Autor stellenweise trotzdem zu viel. Als der Protagonist zum Beispiel eine Nacht lang mit einem Fremden ringt bis die Morgenröte anbricht, fällt einem als halbwegs bibelfester Leser sofort die Referenz zum Kampf Jakobs mit Gott auf. Das anschliessende Direktzitat «Ich lasse dich nicht gehen, es sei denn du segnest mich» bräuchte es an dieser Stelle nicht auch noch. So wirkt es überzeichnet und erweckt fast den Eindruck, die Referenz sei nur dazu da, die Belesenheit des Autors unter Beweis zu stellen (was Wüger als studierter Theologe gar nicht nötig hätte). Wenn Referenzen nur zum Ausschmücken da sind, wenn der See nur lächelt, weil er bei Schiller auch lächelt, dann sind sie überflüssig.

Doch abgesehen von diesen Schwächen hält «Gute Unterhaltung» durchaus, was der Titel verspricht. Gerade weil der Roman so vieles vermischt. Es ist ein Werk für jene, die bei der Lektüre gerne stutzen und nach dem Schliessen der Buchdeckel ratlos zurückbleiben.



«Gute Unterhaltung», Münster Verlag.